

Prova A60_SUP

Tecnologia nella scuola secondaria di primo grado

Domande a risposta aperta

Quesito 1 - In alcuni paesi europei si produce energia elettrica tramite centrali nucleari. Il candidato indichi un percorso didattico che permetta agli alunni di valutare sia i vantaggi che i rischi ambientali connessi all'uso di tale tecnologia.

Quesito 2 - Il risparmio energetico è un argomento di grande attualità. Il candidato organizzi le conoscenze da trasmettere agli alunni per valutare la convenienza degli impianti di cogenerazione.

Quesito 3 - Nell'ambito di una didattica orientativa, il candidato spieghi agli alunni il principio di funzionamento di una macchina utensile a controllo numerico.

Quesito 4 - Il candidato definisca obiettivi e contenuti di un'unità di apprendimento dedicata ai circuiti elettrici, che comprenda la realizzazione in laboratorio di semplici circuiti.

Quesito 5 - Il candidato definisca i contenuti di un'unità di apprendimento delle proprietà dei materiali metallici.

Quesito 6 - Il candidato indichi un percorso didattico che, a partire da contenuti tecnologici, serva a contrastare la dispersione scolastica.

Domande a risposta multipla - DE

Quesito 7 Domanda A - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

Lebenswelt Freizeitdrogenkonsumszene und Schulabbruch

Freizeitdrogenkonsum ist ein Phänomen, das bislang in der Literatur noch wenig berücksichtigt wurde. Aufbauend auf den Begriff „Partydrogen“, die im Englischen auch als „dance drugs“ oder „recreational drugs“ bezeichnet werden und die ursprünglich Substanzen zusammenfassen, die zur Gruppe der Amphetamine und Amphetaminderivate zählen, hat sich im deutschsprachigen Raum der Begriff „Freizeitdrogen“ verbreitet (Eggerth, Keller-Ressler, Lachout & Schmid, 2005). Der Begriff „Freizeitdrogen“ wird den diversen Aspekten des Phänomens eher gerecht als der Begriff „Partydrogen“, da psychoaktive Substanzen nicht nur auf Partys, sondern auch in anderen Bereichen der Freizeit konsumiert werden. Freizeitdrogen werden von KonsumentInnen also, zumindest anfänglich, in ihrer Freizeit gebraucht und fassen alle legalen und illegalisierten psychoaktiven Substanzen zusammen (ebd.). Charakteristischerweise handelt es sich beim Freizeitdrogenkonsum meist um einen punktuellen Konsum, also um einen Probier- oder Gelegenheitskonsum. Aber auch problematischer Konsum wie Dauer- oder Mischkonsum ist bei FreizeitdrogengebraucherInnen zu finden. Das Risiko, einen solchen zu entwickeln, wird durch das Zusammenspiel von mehreren Faktoren (Persönlichkeit, Droge, Gesellschaft, Kultur und Gruppe) bedingt und schließt das individuelle Handeln einer Person innerhalb einer Situation mit ein, eben beispielsweise im Umgang mit Substanzen. Familiäre Hintergründe bzw. Schwierigkeiten oder Defizite in zwischenmenschlichen Beziehungen und kritische Lebensereignisse sind dabei von besonderer Wichtigkeit (Loviscach, 1996). Möglichkeiten, dem problematischen Konsum entgegenzuwirken, können eine frühzeitige Erkennung desselben und eine gezielte Intervention, die darauf abzielt, Risiken zu mindern, sein.

FreizeitdrogenkonsumentInnen, die ihren Konsum oft als gelegentlich, vor allem aber als unproblematisch bezeichnen würden, wenden sich erfahrungsgemäß nicht an Beratungsstellen. Neben der vorliegenden zeigen auch andere Studien, dass gefährdete KonsumentInnen von Freizeitdrogen bzw. von Partydrogen traditionelle Suchthilfeangebote kaum in Anspruch nehmen (Eggerth et al., 2005). Sie fallen somit durch das Raster gebräuchlicher Präventions- und Suchtarbeit und nur zielgruppenorientierte Angebote können greifen.

Aus: http://www.forum-p.it/smartedit/documents/inhaltelements/_published/schulabbruch.pdf.pdf, S. 196 [05.05.2017]

Was ist unter „Freizeitdrogen“ zu verstehen?

- a) Freizeitdrogen sind alle erlaubten und verbotenen psychoaktiven Substanzen.
- b) Freizeitdrogen sind alle Drogen, weil man nur in der Freizeit Drogen nimmt.
- c) Freizeitdrogen sind keine Partydrogen.
- d) Freizeitdrogen sind Drogen, die nur in der Freizeit genommen werden.

Quesito 7 Domanda B - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

Lebenswelt Freizeitdrogenkonsumszene und Schulabbruch

Freizeitdrogenkonsum ist ein Phänomen, das bislang in der Literatur noch wenig berücksichtigt wurde. Aufbauend auf den Begriff „Partydrogen“, die im Englischen auch als „dance drugs“ oder „recreational drugs“ bezeichnet werden und die ursprünglich Substanzen zusammenfassen, die zur Gruppe der Amphetamine und Amphetaminderivate zählen, hat sich im deutschsprachigen Raum der Begriff „Freizeitdrogen“ verbreitet (Eggerth, Keller-Ressler, Lachout & Schmid, 2005). Der Begriff „Freizeitdrogen“ wird den diversen Aspekten des Phänomens eher gerecht als der Begriff „Partydrogen“, da psychoaktive Substanzen nicht nur auf Partys, sondern auch in anderen Bereichen der Freizeit konsumiert werden. Freizeitdrogen werden von KonsumentInnen also, zumindest anfänglich, in ihrer Freizeit gebraucht und fassen alle legalen und illegalisierten psychoaktiven Substanzen zusammen (ebd.). Charakteristischerweise handelt es sich beim Freizeitdrogenkonsum meist um einen punktuellen Konsum, also um einen Probier- oder Gelegenheitskonsum. Aber auch problematischer Konsum wie Dauer- oder Mischkonsum ist bei FreizeitdrogengebraucherInnen zu finden. Das Risiko, einen solchen zu entwickeln, wird durch das Zusammenspiel von mehreren Faktoren (Persönlichkeit, Droge, Gesellschaft, Kultur und Gruppe) bedingt und schließt das individuelle Handeln einer Person innerhalb einer Situation mit ein, eben beispielsweise im Umgang mit Substanzen. Familiäre Hintergründe bzw. Schwierigkeiten oder Defizite in zwischenmenschlichen Beziehungen und kritische Lebensereignisse sind dabei von besonderer Wichtigkeit (Loviscach, 1996). Möglichkeiten, dem problematischen Konsum entgegenzuwirken, können eine frühzeitige Erkennung desselben und eine gezielte Intervention, die darauf abzielt, Risiken zu mindern, sein. FreizeitdrogenkonsumentInnen, die ihren Konsum oft als gelegentlich, vor allem aber als unproblematisch bezeichnen würden, wenden sich erfahrungsgemäß nicht an Beratungsstellen. Neben der vorliegenden zeigen auch andere Studien, dass gefährdete KonsumentInnen von Freizeitdrogen bzw. von Partydrogen traditionelle Suchthilfeangebote kaum in Anspruch nehmen (Eggerth et al., 2005). Sie fallen somit durch das Raster gebräuchlicher Präventions- und Suchtarbeit und nur zielgruppenorientierte Angebote können greifen.

Aus: http://www.forum-p.it/smartedit/documents/inhaltelements/_published/schulabbruch.pdf.pdf, S. 196 [05.05.2017]

Welche Gefahr ist mit Freizeitdrogen verbunden?

- a) Wer Freizeitdrogen nimmt, ist auch stark alkoholsuchtgefährdet.
- b) Freizeitdrogen vergiften die Abwässer.
- c) Man kann sich schwere Krankheiten damit holen.
- d) Vom sporadischen Gebrauch an Parties und in der Freizeit ist ein kurzer Weg zur Drogenabhängigkeit.

Quesito 7 Domanda C - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

Lebenswelt Freizeitdrogenkonsumszene und Schulabbruch

Freizeitdrogenkonsum ist ein Phänomen, das bislang in der Literatur noch wenig berücksichtigt wurde. Aufbauend auf den Begriff „Partydrogen“, die im Englischen auch als „dance drugs“ oder „recreational drugs“ bezeichnet werden und die ursprünglich Substanzen zusammenfassen, die zur Gruppe der Amphetamine und Amphetaminderivate zählen, hat sich im deutschsprachigen Raum der Begriff „Freizeitdrogen“ verbreitet (Eggerth, Keller-Ressler, Lachout & Schmid, 2005). Der Begriff „Freizeitdrogen“ wird den diversen Aspekten des Phänomens eher gerecht als der Begriff „Partydrogen“, da psychoaktive Substanzen nicht nur auf Partys, sondern auch in anderen Bereichen der Freizeit konsumiert werden. Freizeitdrogen werden von KonsumentInnen also, zumindest anfänglich, in ihrer Freizeit gebraucht und fassen alle legalen und illegalisierten psychoaktiven Substanzen zusammen (ebd.). Charakteristischerweise handelt es sich beim Freizeitdrogenkonsum meist um einen punktuellen Konsum, also um einen Probier- oder Gelegenheitskonsum. Aber auch problematischer Konsum wie Dauer- oder Mischkonsum ist bei FreizeitdrogengebraucherInnen zu finden. Das Risiko, einen solchen zu entwickeln, wird durch das Zusammenspiel von mehreren Faktoren (Persönlichkeit, Droge, Gesellschaft, Kultur und Gruppe) bedingt und schließt das individuelle Handeln einer Person innerhalb einer Situation mit ein, eben beispielsweise im Umgang mit Substanzen. Familiäre Hintergründe bzw. Schwierigkeiten oder Defizite in zwischenmenschlichen Beziehungen und kritische Lebensereignisse sind dabei von besonderer Wichtigkeit (Loviscach, 1996). Möglichkeiten, dem problematischen Konsum entgegenzuwirken, können eine frühzeitige Erkennung desselben und eine gezielte Intervention, die darauf abzielt, Risiken zu mindern, sein. FreizeitdrogenkonsumentInnen, die ihren Konsum oft als gelegentlich, vor allem aber als unproblematisch bezeichnen würden, wenden sich erfahrungsgemäß nicht an Beratungsstellen. Neben der vorliegenden zeigen auch andere Studien, dass gefährdete KonsumentInnen von Freizeitdrogen bzw. von Partydrogen traditionelle Suchthilfeangebote kaum in Anspruch nehmen (Eggerth et al., 2005). Sie fallen somit durch das Raster gebräuchlicher Präventions- und Suchtarbeit und nur zielgruppenorientierte Angebote können greifen.

Aus: http://www.forum-p.it/smartedit/documents/inhaltelements/_published/schulabbruch.pdf.pdf, S. 196 [05.05.2017]

Abhängigkeit ...

- a) ... kann aufgrund von Lebensproblemen entstehen.
- b) ... entsteht vor allem, wenn zu wenig geschlafen wird.
- c) ... ist beim Konsum von Freizeitdrogen nicht zu befürchten.
- d) ... ist ein allgemeines Lebensproblem.

Quesito 7 Domanda D - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

Lebenswelt Freizeitdrogenkonsumszene und Schulabbruch

Freizeitdrogenkonsum ist ein Phänomen, das bislang in der Literatur noch wenig berücksichtigt wurde. Aufbauend auf den Begriff „Partydrogen“, die im Englischen auch als „dance drugs“ oder „recreational drugs“ bezeichnet werden und die ursprünglich Substanzen zusammenfassen, die zur Gruppe der Amphetamine und Amphetaminderivate zählen, hat sich im deutschsprachigen Raum der Begriff „Freizeitdrogen“ verbreitet (Eggerth, Keller-Ressler, Lachout & Schmid, 2005). Der Begriff „Freizeitdrogen“ wird den diversen Aspekten des Phänomens eher gerecht als der Begriff „Partydrogen“, da psychoaktive Substanzen nicht nur auf Partys, sondern auch in anderen Bereichen der Freizeit konsumiert werden. Freizeitdrogen werden von KonsumentInnen also, zumindest anfänglich, in ihrer Freizeit gebraucht und fassen alle legalen und illegalisierten psychoaktiven Substanzen zusammen (ebd.). Charakteristischerweise handelt es sich beim Freizeitdrogenkonsum meist um einen punktuellen Konsum, also um einen Probier- oder Gelegenheitskonsum. Aber auch problematischer Konsum wie Dauer- oder Mischkonsum ist bei FreizeitdrogengebraucherInnen zu finden. Das Risiko, einen solchen zu entwickeln, wird durch das Zusammenspiel von mehreren Faktoren (Persönlichkeit, Droge, Gesellschaft, Kultur und Gruppe) bedingt und schließt das individuelle Handeln einer Person innerhalb einer Situation mit ein, eben beispielsweise im Umgang mit Substanzen. Familiäre Hintergründe bzw. Schwierigkeiten oder Defizite in zwischenmenschlichen Beziehungen und kritische Lebensereignisse sind dabei von besonderer Wichtigkeit (Loviscach, 1996). Möglichkeiten, dem problematischen Konsum entgegenzuwirken, können eine frühzeitige Erkennung desselben und eine gezielte Intervention, die darauf abzielt, Risiken zu mindern, sein. FreizeitdrogenkonsumentInnen, die ihren Konsum oft als gelegentlich, vor allem aber als unproblematisch bezeichnen würden, wenden sich erfahrungsgemäß nicht an Beratungsstellen. Neben der vorliegenden zeigen auch andere Studien, dass gefährdete KonsumentInnen von Freizeitdrogen bzw. von Partydrogen traditionelle Suchthilfeangebote kaum in Anspruch nehmen (Eggerth et al., 2005). Sie fallen somit durch das Raster gebräuchlicher Präventions- und Suchtarbeit und nur zielgruppenorientierte Angebote können greifen.

Aus: http://www.forum-p.it/smartedit/documents/inhaltelements/_published/schulabbruch.pdf.pdf, S. 196 [05.05.2017]

Die Wirksamkeit von Beratungsstellen ist dadurch beeinträchtigt, ...

- a) ... dass sie beständig überlaufen sind.
- b) ... dass sie nur in Städten vorzufinden sind.
- c) ... dass es viel zu wenig davon gibt.
- d) ... dass Drogenabhängige nicht von Suchthilfeangeboten Gebrauch machen.

Quesito 7 Domanda E - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

Lebenswelt Freizeitdrogenkonsumszene und Schulabbruch

Freizeitdrogenkonsum ist ein Phänomen, das bislang in der Literatur noch wenig berücksichtigt wurde. Aufbauend auf den Begriff „Partydrogen“, die im Englischen auch als „dance drugs“ oder „recreational drugs“ bezeichnet werden und die ursprünglich Substanzen zusammenfassen, die zur Gruppe der Amphetamine und Amphetaminderivate zählen, hat sich im deutschsprachigen Raum der Begriff „Freizeitdrogen“ verbreitet (Eggerth, Keller-Ressler, Lachout & Schmid, 2005). Der Begriff „Freizeitdrogen“ wird den diversen Aspekten des

Phänomens eher gerecht als der Begriff „Partydrogen“, da psychoaktive Substanzen nicht nur auf Partys, sondern auch in anderen Bereichen der Freizeit konsumiert werden. Freizeitdrogen werden von KonsumentInnen also, zumindest anfänglich, in ihrer Freizeit gebraucht und fassen alle legalen und illegalisierten psychoaktiven Substanzen zusammen (ebd.). Charakteristischerweise handelt es sich beim Freizeitdrogenkonsum meist um einen punktuellen Konsum, also um einen Probier- oder Gelegenheitskonsum. Aber auch problematischer Konsum wie Dauer- oder Mischkonsum ist bei FreizeitdrogengebraucherInnen zu finden. Das Risiko, einen solchen zu entwickeln, wird durch das Zusammenspiel von mehreren Faktoren (Persönlichkeit, Droge, Gesellschaft, Kultur und Gruppe) bedingt und schließt das individuelle Handeln einer Person innerhalb einer Situation mit ein, eben beispielsweise im Umgang mit Substanzen. Familiäre Hintergründe bzw. Schwierigkeiten oder Defizite in zwischenmenschlichen Beziehungen und kritische Lebensereignisse sind dabei von besonderer Wichtigkeit (Loviscach, 1996). Möglichkeiten, dem problematischen Konsum entgegenzuwirken, können eine frühzeitige Erkennung desselben und eine gezielte Intervention, die darauf abzielt, Risiken zu mindern, sein. FreizeitdrogenkonsumentInnen, die ihren Konsum oft als gelegentlich, vor allem aber als unproblematisch bezeichnen würden, wenden sich erfahrungsgemäß nicht an Beratungsstellen. Neben der vorliegenden zeigen auch andere Studien, dass gefährdete KonsumentInnen von Freizeitdrogen bzw. von Partydrogen traditionelle Suchthilfeangebote kaum in Anspruch nehmen (Eggerth et al., 2005). Sie fallen somit durch das Raster gebräuchlicher Präventions- und Suchtarbeit und nur zielgruppenorientierte Angebote können greifen.

Aus: http://www.forum-p.it/smartedit/documents/inhaltelements/_published/schulabbruch.pdf.pdf, S. 196 [05.05.2017]

Über Freizeitdrogenkonsum ...

- a) ... wurde bereits sehr viel geforscht.
- b) ... sind sich die ExpertInnen nicht einig.
- c) ... gibt es bislang noch wenig Informationsmaterial.
- d) ... ist man inzwischen bestens informiert.

Quesito 8 Domanda A - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

*Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?
von Margrit Stamm 8.2.2010*

In der Schweiz brechen jährlich rund 5000 Jugendliche die Schule ab. Warum gelingt es nicht, alle Schülerinnen und Schüler zum Abschluss zu führen? Die Autorin beantwortet diese Frage anhand einer Studie, die sie mitverfasst hat.

[...]

Meist Fälle für die Sozialhilfe

Schulabbrecher belasten den Staat meist noch zusätzlich. Sie werden schneller arbeitslos, arbeiten in Niedriglohnbereichen, haben mehr Gesundheitsprobleme, sind häufiger in delinquente Aktivitäten verwickelt und werden auch öfters von staatlichen Unterstützungsprogrammen oder von Sozialhilfe abhängig. Bei ausländischen «Dropouts» ist die Lage besonders prekär, ihre Arbeitslosenrate ist um 75 Prozent höher.

Schulabbruch ist also ein Bildungsproblem mit einschneidenden Konsequenzen. Die Bildungspolitik ist deshalb gefordert, sich mit diesem Phänomen intensiver zu beschäftigen. Dazu gehört auch die Prävention. Angesetzt werden müsste bereits vor dem Schuleintritt, denn die Bildungslaufbahnen unserer «Dropouts» zeigen, dass ein Schulabbruch einen langjährigen, viele Faktoren umfassenden Abkoppelungsprozess darstellt. Der Ursprung liegt meist im Kindergarten oder in den ersten Schuljahren. Investitionen in frühe Bildungsförderung und Betreuung

sind daher um ein Vielfaches ertragreicher als Investitionen in spätere Lebensjahre. Anzudenken wäre auch eine Neuregelung der Schulpflicht. Sie sollte anhand des Bildungsziels, nicht nur zeitlich in Form von neun Schuljahren bestimmt werden. Zentral schliesslich scheint uns, dass auch die Schulen das Thema Schulabbruch mit mehr Eigeninitiative debattieren. Es darf nicht einfach zum bequemen Trend werden, Jugendliche auszuschliessen, um sich wieder ungestörter der Kernaufgabe des Lehrens widmen zu können.

Aus: https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448 [05.05.2017]

Wer die Schule abbricht, ...

- a) ... hat später in allen Lebensbereichen viele Probleme und Nachteile zu erwarten.
- b) ... lernt besser, im späteren Leben Hindernisse zu überwinden.
- c) ... hat viele andere Möglichkeiten, seine Lebensziele zu erreichen.
- d) ... ist in der Regel ein Kind mit Migrationshintergrund.

Quesito 8 Domanda B - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

*Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?
von Margrit Stamm 8.2.2010*

In der Schweiz brechen jährlich rund 5000 Jugendliche die Schule ab. Warum gelingt es nicht, alle Schülerinnen und Schüler zum Abschluss zu führen? Die Autorin beantwortet diese Frage anhand einer Studie, die sie mitverfasst hat.

[...]

Meist Fälle für die Sozialhilfe

Schulabbrecher belasten den Staat meist noch zusätzlich. Sie werden schneller arbeitslos, arbeiten in Niedriglohnbereichen, haben mehr Gesundheitsprobleme, sind häufiger in delinquente Aktivitäten verwickelt und werden auch öfters von staatlichen Unterstützungsprogrammen oder von Sozialhilfe abhängig. Bei ausländischen «Dropouts» ist die Lage besonders prekär, ihre Arbeitslosenrate ist um 75 Prozent höher.

Schulabbruch ist also ein Bildungsproblem mit einschneidenden Konsequenzen. Die Bildungspolitik ist deshalb gefordert, sich mit diesem Phänomen intensiver zu beschäftigen. Dazu gehört auch die Prävention. Angesetzt werden müsste bereits vor dem Schuleintritt, denn die Bildungslaufbahnen unserer «Dropouts» zeigen, dass ein Schulabbruch einen langjährigen, viele Faktoren umfassenden Abkoppelungsprozess darstellt. Der Ursprung liegt meist im Kindergarten oder in den ersten Schuljahren. Investitionen in frühe Bildungsförderung und Betreuung sind daher um ein Vielfaches ertragreicher als Investitionen in spätere Lebensjahre. Anzudenken wäre auch eine Neuregelung der Schulpflicht. Sie sollte anhand des Bildungsziels, nicht nur zeitlich in Form von neun Schuljahren bestimmt werden. Zentral schliesslich scheint uns, dass auch die Schulen das Thema Schulabbruch mit mehr Eigeninitiative debattieren. Es darf nicht einfach zum bequemen Trend werden, Jugendliche auszuschliessen, um sich wieder ungestörter der Kernaufgabe des Lehrens widmen zu können.

Aus: https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448 [05.05.2017]

Margrit Stamm ...

- a) ... kritisiert in ihrem Forschungsbericht die hohen Kosten für die Wiedereingliederung von Schulabbrechenden.
- b) ... fordert die Lehrpersonen auf, sich energisch gegen eine Änderung der Schulpflicht einzusetzen.
- c) ... setzt sich in ihrem Forschungsbericht für mehr Vorbeugemaßnahmen ein.
- d) ... verweist auf die erfolgreichen Präventionsmaßnahmen in Schweizer Kindergärten.

Quesito 8 Domanda C - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?
 von Margrit Stamm 8.2.2010

In der Schweiz brechen jährlich rund 5000 Jugendliche die Schule ab. Warum gelingt es nicht, alle Schülerinnen und Schüler zum Abschluss zu führen? Die Autorin beantwortet diese Frage anhand einer Studie, die sie mitverfasst hat.

[...]

Meist Fälle für die Sozialhilfe

Schulabbrecher belasten den Staat meist noch zusätzlich. Sie werden schneller arbeitslos, arbeiten in Niedriglohnbereichen, haben mehr Gesundheitsprobleme, sind häufiger in delinquente Aktivitäten verwickelt und werden auch öfters von staatlichen Unterstützungsprogrammen oder von Sozialhilfe abhängig. Bei ausländischen «Dropouts» ist die Lage besonders prekär, ihre Arbeitslosenrate ist um 75 Prozent höher.

Schulabbruch ist also ein Bildungsproblem mit einschneidenden Konsequenzen. Die Bildungspolitik ist deshalb gefordert, sich mit diesem Phänomen intensiver zu beschäftigen. Dazu gehört auch die Prävention. Angesetzt werden müsste bereits vor dem Schuleintritt, denn die Bildungslaufbahnen unserer «Dropouts» zeigen, dass ein Schulabbruch einen langjährigen, viele Faktoren umfassenden Abkoppelungsprozess darstellt. Der Ursprung liegt meist im Kindergarten oder in den ersten Schuljahren. Investitionen in frühe Bildungsförderung und Betreuung sind daher um ein Vielfaches ertragreicher als Investitionen in spätere Lebensjahre. Anzudenken wäre auch eine Neuregelung der Schulpflicht. Sie sollte anhand des Bildungsziels, nicht nur zeitlich in Form von neun Schuljahren bestimmt werden. Zentral schliesslich scheint uns, dass auch die Schulen das Thema Schulabbruch mit mehr Eigeninitiative debattieren. Es darf nicht einfach zum bequemen Trend werden, Jugendliche auszuschliessen, um sich wieder ungestörter der Kernaufgabe des Lehrens widmen zu können.

Aus: https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448 [05.05.2017]

Eines der Ergebnisse der Studie ist, dass ...

- a) ... die Schule nur dann abgebrochen wird, wenn die Schülerinnen und Schüler bereits bessere Lösungen zur Verwirklichung ihrer Pläne gefunden haben.
- b) ... der Schulabbruch immer wieder urplötzlich erfolgt.
- c) ... Schulabbruch in der Schweiz immer noch ein Randphänomen darstellt.
- d) ... Schulabbruch in der Regel das unglückliche Ende einer langen negativen Entwicklung ist.

Quesito 8 Domanda D - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?
von Margrit Stamm 8.2.2010

In der Schweiz brechen jährlich rund 5000 Jugendliche die Schule ab. Warum gelingt es nicht, alle Schülerinnen und Schüler zum Abschluss zu führen? Die Autorin beantwortet diese Frage anhand einer Studie, die sie mitverfasst hat.

[...]

Meist Fälle für die Sozialhilfe

Schulabbrecher belasten den Staat meist noch zusätzlich. Sie werden schneller arbeitslos, arbeiten in Niedriglohnbereichen, haben mehr Gesundheitsprobleme, sind häufiger in delinquente Aktivitäten verwickelt und werden auch öfters von staatlichen Unterstützungsprogrammen oder von Sozialhilfe abhängig. Bei ausländischen «Dropouts» ist die Lage besonders prekär, ihre Arbeitslosenrate ist um 75 Prozent höher.

Schulabbruch ist also ein Bildungsproblem mit einschneidenden Konsequenzen. Die Bildungspolitik ist deshalb gefordert, sich mit diesem Phänomen intensiver zu beschäftigen. Dazu gehört auch die Prävention. Angesetzt werden müsste bereits vor dem Schuleintritt, denn die Bildungslaufbahnen unserer «Dropouts» zeigen, dass ein Schulabbruch einen langjährigen, viele Faktoren umfassenden Abkoppelungsprozess darstellt. Der Ursprung liegt meist im Kindergarten oder in den ersten Schuljahren. Investitionen in frühe Bildungsförderung und Betreuung sind daher um ein Vielfaches ertragreicher als Investitionen in spätere Lebensjahre. Anzudenken wäre auch eine Neuregelung der Schulpflicht. Sie sollte anhand des Bildungsziels, nicht nur zeitlich in Form von neun Schuljahren bestimmt werden. Zentral schliesslich scheint uns, dass auch die Schulen das Thema Schulabbruch mit mehr Eigeninitiative debattieren. Es darf nicht einfach zum bequemen Trend werden, Jugendliche auszuschliessen, um sich wieder ungestörter der Kernaufgabe des Lehrens widmen zu können.

Aus: https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448 [05.05.2017]

Präventionsmaßnahmen müssen laut Margrit Stamm ...

- a) ... bereits im Kindergarten beginnen.
- b) ... in der Primarschule beginnen.
- c) ... bereits nach der Geburt und im Elternhaus beginnen.
- d) ... nicht vor dem 10. Lebensjahr der Schülerinnen und Schüler beginnen.

Quesito 8 Domanda E - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?
von Margrit Stamm 8.2.2010

In der Schweiz brechen jährlich rund 5000 Jugendliche die Schule ab. Warum gelingt es nicht, alle Schülerinnen und Schüler zum Abschluss zu führen? Die Autorin beantwortet diese Frage anhand einer Studie, die sie mitverfasst hat.

[...]

Meist Fälle für die Sozialhilfe

Schulabbrecher belasten den Staat meist noch zusätzlich. Sie werden schneller arbeitslos, arbeiten in Niedriglohnbereichen, haben mehr Gesundheitsprobleme, sind häufiger in delinquente Aktivitäten verwickelt und werden auch öfters von staatlichen Unterstützungsprogrammen oder von Sozialhilfe abhängig. Bei ausländischen

«Dropouts» ist die Lage besonders prekär, ihre Arbeitslosenrate ist um 75 Prozent höher. Schulabbruch ist also ein Bildungsproblem mit einschneidenden Konsequenzen. Die Bildungspolitik ist deshalb gefordert, sich mit diesem Phänomen intensiver zu beschäftigen. Dazu gehört auch die Prävention. Angesetzt werden müsste bereits vor dem Schuleintritt, denn die Bildungslaufbahnen unserer «Dropouts» zeigen, dass ein Schulabbruch einen langjährigen, viele Faktoren umfassenden Abkoppelungsprozess darstellt. Der Ursprung liegt meist im Kindergarten oder in den ersten Schuljahren. Investitionen in frühe Bildungsförderung und Betreuung sind daher um ein Vielfaches ertragreicher als Investitionen in spätere Lebensjahre. Anzudenken wäre auch eine Neuregelung der Schulpflicht. Sie sollte anhand des Bildungsziels, nicht nur zeitlich in Form von neun Schuljahren bestimmt werden. Zentral schliesslich scheint uns, dass auch die Schulen das Thema Schulabbruch mit mehr Eigeninitiative debattieren. Es darf nicht einfach zum bequemen Trend werden, Jugendliche auszuschliessen, um sich wieder ungestörter der Kernaufgabe des Lehrens widmen zu können.

Aus: https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448 [05.05.2017]

Wenn die Autorin die Schulpflicht statt nach Jahren anhand des Bildungsziels definiert wissen will, heisst das,

- a) ... dass sich der Schulabschluss für viele Jugendliche immer mehr hinauszögern wird.
- b) ... dass sich Jugendliche in der Schule mehr anstrengen würden.
- c) ... dass hochbegabte Jugendliche die Schule verlassen dürfen.
- d) ... dass Jugendliche, die das gesetzte Ziel in der Mindestschulzeit nicht erreichen, die Schulbank eben länger drücken müssen.

Domande a risposta multipla - EN

Quesito 7 Domanda A - -Choose the answer which fits best according to the text.

The Chicago Child-Parent Center initiative.

One example of a successful large scale programme that has developed the findings of research on the effects of early childhood education and experiences with considerable success, not least in reducing levels of high school dropout, is the Chicago Child-Parent Center initiative.

The Child-Parent Centres (CPC) are established through a large-scale programme that provides inner-city children the opportunity to participate in extended intervention from preschool to Grade 3. The CPC programme enrolls students in pre-school, kindergarten, and in the primary grades through Grade 3 for a total of up to 6 years of intervention. The programme at each centre is coordinated by the Head teacher, the Parent Resource Teacher and a School- Community representative.

To promote continuity, the programme sites are in wings of the elementary school or in separate buildings across the street. Unlike with most other early childhood interventions, the Parent Resource Teachers implement a comprehensive parent involvement component in a centre located parent resource room.

Activities include parent education and training, social support activities for parents, classroom volunteering, assisting classroom teachers in reading groups and attending field trips. The School-Community representative conducts outreach activities (i.e., resource mobilization) for families as well as home visits. In the child-education component, staff-to-child ratios are 1 to 8.5 in preschool and 1 to 12 in kindergarten through Grade 3. The instructional activities are diverse but generally structured around the development of spoken and written language using small- and large-group activities.

Their major findings were that (a) Preschool participation in the federally funded Child-Parent Centres was associated with significantly higher rates of high school completion and lower rates of juvenile delinquency, (b) the cognitive boost at the end of the program and the school support and family support experiences during the intervening years were most responsible for the transmission of long-term effects. More than 80 percent of the children have been followed successfully into adulthood.

Retrieved from <https://www.spd.dcu.ie/site/edc/documents/nesse2010early-school-leaving-report.pdf>

The Chicago Child-Parent Center initiative

- a) has not been based on the findings of studies on the effects of early childhood education
- b) has produced positive results
- c) is a secondary school project
- d) has proved to be successful in increasing levels of high school dropout

Quesito 7 Domanda B - -Choose the answer which fits best according to the text.

The Chicago Child-Parent Center initiative.

One example of a successful large scale programme that has developed the findings of research on the effects of early childhood education and experiences with considerable success, not least in reducing levels of high school dropout, is the Chicago Child-Parent Center initiative.

The Child-Parent Centres (CPC) are established through a large-scale programme that provides inner-city children the opportunity to participate in extended intervention from preschool to Grade 3. The CPC programme enrolls students in pre-school, kindergarten, and in the primary grades through Grade 3 for a total of up to 6 years of intervention. The programme at each centre is coordinated by the Head teacher, the Parent Resource Teacher and a School- Community representative.

To promote continuity, the programme sites are in wings of the elementary school or in separate buildings across the street. Unlike with most other early childhood interventions, the Parent Resource Teachers implement a comprehensive parent involvement component in a centre located parent resource room.

Activities include parent education and training, social support activities for parents, classroom volunteering, assisting classroom teachers in reading groups and attending field trips. The School-Community representative conducts outreach activities (i.e., resource mobilization) for families as well as home visits. In the child-education component, staff-to-child ratios are 1 to 8.5 in preschool and 1 to 12 in kindergarten through Grade 3. The instructional activities are diverse but generally structured around the development of spoken and written language using small- and large-group activities.

Their major findings were that (a) Preschool participation in the federally funded Child-Parent Centres was associated with significantly higher rates of high school completion and lower rates of juvenile delinquency, (b) the cognitive boost at the end of the program and the school support and family support experiences during the intervening years were most responsible for the transmission of long-term effects. More than 80 percent of the children have been followed successfully into adulthood.

Retrieved from <https://www.spd.dcu.ie/site/edc/documents/nesse2010early-school-leaving-report.pdf>

This programme

- a) also aims at reducing early school leaving
- b) does not involve inner-city pre-school children

- c) originated from the requests from students and parents
- d) aims at a general understanding of dropout in secondary schools

Quesito 7 Domanda C - -Choose the answer which fits best according to the text.

The Chicago Child-Parent Center initiative.

One example of a successful large scale programme that has developed the findings of research on the effects of early childhood education and experiences with considerable success, not least in reducing levels of high school dropout, is the Chicago Child-Parent Center initiative.

The Child-Parent Centres (CPC) are established through a large-scale programme that provides inner-city children the opportunity to participate in extended intervention from preschool to Grade 3. The CPC programme enrolls students in pre-school, kindergarten, and in the primary grades through Grade 3 for a total of up to 6 years of intervention. The programme at each centre is coordinated by the Head teacher, the Parent Resource Teacher and a School- Community representative.

To promote continuity, the programme sites are in wings of the elementary school or in separate buildings across the street. Unlike with most other early childhood interventions, the Parent Resource Teachers implement a comprehensive parent involvement component in a centre located parent resource room.

Activities include parent education and training, social support activities for parents, classroom volunteering, assisting classroom teachers in reading groups and attending field trips. The School-Community representative conducts outreach activities (i.e., resource mobilization) for families as well as home visits. In the child-education component, staff-to-child ratios are 1 to 8.5 in preschool and 1 to 12 in kindergarten through Grade 3. The instructional activities are diverse but generally structured around the development of spoken and written language using small- and large-group activities.

Their major findings were that (a) Preschool participation in the federally funded Child-Parent Centres was associated with significantly higher rates of high school completion and lower rates of juvenile delinquency, (b) the cognitive boost at the end of the program and the school support and family support experiences during the intervening years were most responsible for the transmission of long-term effects. More than 80 percent of the children have been followed successfully into adulthood.

Retrieved from <https://www.spd.dcu.ie/site/edc/documents/nesse2010early-school-leaving-report.pdf>

The programme engages students

- a) from primary and secondary schools
- b) only from an immigrant background
- c) from Grade 3 to 6
- d) from pre-school to Grade 3

Quesito 7 Domanda D - -Choose the answer which fits best according to the text.

The Chicago Child-Parent Center initiative.

One example of a successful large scale programme that has developed the findings of research on the effects of early childhood education and experiences with considerable success, not least in reducing levels of high school dropout, is the Chicago Child-Parent Center initiative.

The Child-Parent Centres (CPC) are established through a large-scale programme that provides inner-city

children the opportunity to participate in extended intervention from preschool to Grade 3. The CPC programme enrolls students in pre-school, kindergarten, and in the primary grades through Grade 3 for a total of up to 6 years of intervention. The programme at each centre is coordinated by the Head teacher, the Parent Resource Teacher and a School- Community representative.

To promote continuity, the programme sites are in wings of the elementary school or in separate buildings across the street. Unlike with most other early childhood interventions, the Parent Resource Teachers implement a comprehensive parent involvement component in a centre located parent resource room.

Activities include parent education and training, social support activities for parents, classroom volunteering, assisting classroom teachers in reading groups and attending field trips. The School-Community representative conducts outreach activities (i.e., resource mobilization) for families as well as home visits. In the child-education component, staff-to-child ratios are 1 to 8.5 in preschool and 1 to 12 in kindergarten through Grade 3. The instructional activities are diverse but generally structured around the development of spoken and written language using small- and large-group activities.

Their major findings were that (a) Preschool participation in the federally funded Child-Parent Centres was associated with significantly higher rates of high school completion and lower rates of juvenile delinquency, (b) the cognitive boost at the end of the program and the school support and family support experiences during the intervening years were most responsible for the transmission of long-term effects. More than 80 percent of the children have been followed successfully into adulthood.

Retrieved from <https://www.spd.dcu.ie/site/edc/documents/nesse2010early-school-leaving-report.pdf>

The parents involved in the programme

- a) do not participate in reading groups or field trips
- b) are educated through their children
- c) are taught by the head teacher and a school-community representative
- d) participate through a variety of activities

Quesito 7 Domanda E - -Choose the answer which fits best according to the text.

The Chicago Child-Parent Center initiative.

One example of a successful large scale programme that has developed the findings of research on the effects of early childhood education and experiences with considerable success, not least in reducing levels of high school dropout, is the Chicago Child-Parent Center initiative.

The Child-Parent Centres (CPC) are established through a large-scale programme that provides inner-city children the opportunity to participate in extended intervention from preschool to Grade 3. The CPC programme enrolls students in pre-school, kindergarten, and in the primary grades through Grade 3 for a total of up to 6 years of intervention. The programme at each centre is coordinated by the Head teacher, the Parent Resource Teacher and a School- Community representative.

To promote continuity, the programme sites are in wings of the elementary school or in separate buildings across the street. Unlike with most other early childhood interventions, the Parent Resource Teachers implement a comprehensive parent involvement component in a centre located parent resource room.

Activities include parent education and training, social support activities for parents, classroom volunteering, assisting classroom teachers in reading groups and attending field trips. The School-Community representative conducts outreach activities (i.e., resource mobilization) for families as well as home visits. In the child-education component, staff-to-child ratios are 1 to 8.5 in preschool and 1 to 12 in kindergarten through Grade 3. The

instructional activities are diverse but generally structured around the development of spoken and written language using small- and large-group activities.

Their major findings were that (a) Preschool participation in the federally funded Child-Parent Centres was associated with significantly higher rates of high school completion and lower rates of juvenile delinquency, (b) the cognitive boost at the end of the program and the school support and family support experiences during the intervening years were most responsible for the transmission of long-term effects. More than 80 percent of the children have been followed successfully into adulthood.

Retrieved from <https://www.spd.dcu.ie/site/edc/documents/nesse2010early-school-leaving-report.pdf>

One of the main outcomes of the programme was that

- a) less than 70% of the children have been followed successfully into adulthood
- b) juvenile delinquency increased
- c) fewer preschool students have left school early
- d) the cognitive decrease was most responsible for the transmission of long-term positive effects

Quesito 8 Domanda A - -Choose the answer which fits best according to the text.

Supporting Newly Arrived Bilingual Pupils

For the bilingual child newly arrived in this country and for his or her family, school often becomes the focal point of their lives. Their initial school experience will never be forgotten. A good, positive experience at this stage can set the child on the right course and provide a strong basis from which they can achieve their full academic potential.

Similarly, teachers rarely forget their first experience with a 'beginner in English' in their class. Despite continuing and increasing global mobility, there is very little systematised provision to support teachers to provide well for their new learner. Although most teachers will work with pupils at early stages of learning English at some point during their careers, they may have had little, if any, training in this area of work.

There is no 'national curriculum' for English as an additional language, nor a distinct national assessment system. Therefore, for many teachers it is an unnerving experience. Approximately one in seven pupils in English primary schools are learning English as an additional language (EAL). Some of these pupils join schools and classes with limited or very little knowledge of English. EAL pupils also have distinct and different needs from other pupils, by virtue of the fact that they are learning in and through another language, and that they come from backgrounds and communities with different understandings and expectations of education, language and learning.

They may be the children of families fleeing persecution in other countries. They may be the children of visiting health and education professionals employed to work in our schools, hospitals or universities. They may be the children of EU citizens who have chosen to settle in the UK. Whatever their diverse backgrounds, they share a common and distinctive task which is to 'catch up' with a moving target by learning an additional language whilst simultaneously learning National Curriculum content, skills and concepts.

Retrieved from <http://www.schools.norfolk.gov.uk/view/NCC137979>

An initial positive school experience

- a) may be irrelevant for the child's future academic results
- b) should provide a strong basis for the children's future political careers
- c) can prevent the bilingual child from being on the right course

- d) is likely to enable the bilingual child to achieve good school results

Quesito 8 Domanda B - -Choose the answer which fits best according to the text.

Supporting Newly Arrived Bilingual Pupils

For the bilingual child newly arrived in this country and for his or her family, school often becomes the focal point of their lives. Their initial school experience will never be forgotten. A good, positive experience at this stage can set the child on the right course and provide a strong basis from which they can achieve their full academic potential.

Similarly, teachers rarely forget their first experience with a 'beginner in English' in their class. Despite continuing and increasing global mobility, there is very little systematised provision to support teachers to provide well for their new learner. Although most teachers will work with pupils at early stages of learning English at some point during their careers, they may have had little, if any, training in this area of work.

There is no 'national curriculum' for English as an additional language, nor a distinct national assessment system. Therefore, for many teachers it is an unnerving experience. Approximately one in seven pupils in English primary schools are learning English as an additional language (EAL). Some of these pupils join schools and classes with limited or very little knowledge of English. EAL pupils also have distinct and different needs from other pupils, by virtue of the fact that they are learning in and through another language, and that they come from backgrounds and communities with different understandings and expectations of education, language and learning.

They may be the children of families fleeing persecution in other countries. They may be the children of visiting health and education professionals employed to work in our schools, hospitals or universities. They may be the children of EU citizens who have chosen to settle in the UK. Whatever their diverse backgrounds, they share a common and distinctive task which is to 'catch up' with a moving target by learning an additional language whilst simultaneously learning National Curriculum content, skills and concepts.

Retrieved from <http://www.schools.norfolk.gov.uk/view/NCC137979>

Teachers that work with bilingual pupils

- a) have shown their ability to work adequately in this field
- b) have been sufficiently trained to face this kind of situation
- c) have already acquired a remarkable experience in this area
- d) may have received inadequate preparation in this field

Quesito 8 Domanda C - -Choose the answer which fits best according to the text.

Supporting Newly Arrived Bilingual Pupils

For the bilingual child newly arrived in this country and for his or her family, school often becomes the focal point of their lives. Their initial school experience will never be forgotten. A good, positive experience at this stage can set the child on the right course and provide a strong basis from which they can achieve their full academic potential.

Similarly, teachers rarely forget their first experience with a 'beginner in English' in their class. Despite continuing and increasing global mobility, there is very little systematised provision to support teachers to provide well for their new learner. Although most teachers will work with pupils at early stages of learning English at some point during their careers, they may have had little, if any, training in this area of work.

There is no 'national curriculum' for English as an additional language, nor a distinct national assessment system. Therefore, for many teachers it is an unnerving experience. Approximately one in seven pupils in English primary schools are learning English as an additional language (EAL). Some of these pupils join schools and classes with limited or very little knowledge of English. EAL pupils also have distinct and different needs from other pupils, by virtue of the fact that they are learning in and through another language, and that they come from backgrounds and communities with different understandings and expectations of education, language and learning.

They may be the children of families fleeing persecution in other countries. They may be the children of visiting health and education professionals employed to work in our schools, hospitals or universities. They may be the children of EU citizens who have chosen to settle in the UK. Whatever their diverse backgrounds, they share a common and distinctive task which is to 'catch up' with a moving target by learning an additional language whilst simultaneously learning National Curriculum content, skills and concepts.

Retrieved from <http://www.schools.norfolk.gov.uk/view/NCC137979>

English

- a) is not contemplated in the national curriculum, nor in the national assessment system
- b) is held as being very important as an additional language in the national curriculum
- c) as an additional language is contemplated in a distinct national assessment system
- d) is not taken into account as a non-native language in any national curriculum

Quesito 8 Domanda D - -Choose the answer which fits best according to the text.

Supporting Newly Arrived Bilingual Pupils

For the bilingual child newly arrived in this country and for his or her family, school often becomes the focal point of their lives. Their initial school experience will never be forgotten. A good, positive experience at this stage can set the child on the right course and provide a strong basis from which they can achieve their full academic potential.

Similarly, teachers rarely forget their first experience with a 'beginner in English' in their class. Despite continuing and increasing global mobility, there is very little systematised provision to support teachers to provide well for their new learner. Although most teachers will work with pupils at early stages of learning English at some point during their careers, they may have had little, if any, training in this area of work.

There is no 'national curriculum' for English as an additional language, nor a distinct national assessment system. Therefore, for many teachers it is an unnerving experience. Approximately one in seven pupils in English primary schools are learning English as an additional language (EAL). Some of these pupils join schools and classes with limited or very little knowledge of English. EAL pupils also have distinct and different needs from other pupils, by virtue of the fact that they are learning in and through another language, and that they come from backgrounds and communities with different understandings and expectations of education, language and learning.

They may be the children of families fleeing persecution in other countries. They may be the children of visiting health and education professionals employed to work in our schools, hospitals or universities. They may be the children of EU citizens who have chosen to settle in the UK. Whatever their diverse backgrounds, they share a common and distinctive task which is to 'catch up' with a moving target by learning an additional language whilst simultaneously learning National Curriculum content, skills and concepts.

Retrieved from <http://www.schools.norfolk.gov.uk/view/NCC137979>

The educational support that EAL pupils require

- a) is the same as other pupils
- b) involves interpreters from and to the pupils' mother tongue
- c) does not include extra English lessons
- d) is different from what native children need

Quesito 8 Domanda E - -Choose the answer which fits best according to the text.

Supporting Newly Arrived Bilingual Pupils

For the bilingual child newly arrived in this country and for his or her family, school often becomes the focal point of their lives. Their initial school experience will never be forgotten. A good, positive experience at this stage can set the child on the right course and provide a strong basis from which they can achieve their full academic potential.

Similarly, teachers rarely forget their first experience with a 'beginner in English' in their class. Despite continuing and increasing global mobility, there is very little systematised provision to support teachers to provide well for their new learner. Although most teachers will work with pupils at early stages of learning English at some point during their careers, they may have had little, if any, training in this area of work.

There is no 'national curriculum' for English as an additional language, nor a distinct national assessment system. Therefore, for many teachers it is an unnerving experience. Approximately one in seven pupils in English primary schools are learning English as an additional language (EAL). Some of these pupils join schools and classes with limited or very little knowledge of English. EAL pupils also have distinct and different needs from other pupils, by virtue of the fact that they are learning in and through another language, and that they come from backgrounds and communities with different understandings and expectations of education, language and learning.

They may be the children of families fleeing persecution in other countries. They may be the children of visiting health and education professionals employed to work in our schools, hospitals or universities. They may be the children of EU citizens who have chosen to settle in the UK. Whatever their diverse backgrounds, they share a common and distinctive task which is to 'catch up' with a moving target by learning an additional language whilst simultaneously learning National Curriculum content, skills and concepts.

Retrieved from <http://www.schools.norfolk.gov.uk/view/NCC137979>

Bilingual pupils

- a) learn both EAL and the National Curriculum contents
- b) only aim to catch up with moving targets
- c) focus mostly on the study of EAL, regardless of the National Curriculum contents
- d) share a common background with their teachers

Domande a risposta multipla - ES

Quesito 7 Domanda A - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

LA ORIENTACION A LO LARGO Y ANCHO DE LA VIDA

La orientación debe dirigirse a todas las personas, y no sólo a aquellas con problemas, dificultades o hándicaps,

porque la orientación es y debe ser para todos, es un proceso grupal, colectivo, fundamentalmente proactivo, anticipador, aunque eventualmente pueda tener un carácter asistencial o terapéutico, y en todos los contextos, marcos y escenarios en que se desenvuelve la persona, desarrollando distintos aprendizajes. Es por ello que debemos considerar a la orientación desde una perspectiva colaborativa, cooperativa, ecológica y crítica. Y finalmente defendemos que la orientación tiene un carácter educativo y social porque está comprometida con el cambio y transformación de la realidad social en su conjunto. Entendemos la educación en un sentido amplio, no sólo restringida al contexto escolar o institucional sino integrada en cualquier contexto productivo y comunitario o social y organizativo.

Tras estas consideraciones, es fácil comprender que la Sociedad del Conocimiento nos obligue a replantearnos el concepto, el sentido y el campo de actuación de la orientación, es decir su propia praxis, para extenderla a toda la población y en cualquier momento, fase o escenario de su desarrollo profesional y vital, en el contexto de su formación a lo largo de la vida, por lo que defendemos una orientación abierta, continua, preventiva, flexible y diferenciadora.

Este cambio de enfoque requiere, como manifiesta Echeverría (2008), una doble consideración, por una parte, extender considerablemente el acceso a la orientación, para hacerla asequible a todas las personas durante toda la vida y adecuarla en forma, lugar de prestación y periodicidad, a la creciente diversidad de necesidades de los usuarios. Y, por otra, asumir que el objeto fundamental de la intervención orientadora es el desarrollo de competencias de gestión autónoma de la trayectoria profesional, lo que va más allá de la toma de decisiones en momentos precisos de la vida de cada persona.

Adaptado de La orientación en el S XXI Martínez Clares, Pilar, Martínez Juárez, Mirian (2011), REIFOP, 14 (1), 253-265, web: <http://www.aufop.com>

En el texto se afirma que

- a) la orientación debe tener exclusivamente un carácter curativo
- b) la orientación está dirigida exclusivamente a todos aquellos que tengan problemas físicos
- c) la orientación está indicada para todo el mundo sin discriminación alguna
- d) se debe considerar la orientación solo desde un punto de vista crítico

Quesito 7 Domanda B - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

LA ORIENTACION A LO LARGO Y ANCHO DE LA VIDA

La orientación debe dirigirse a todas las personas, y no sólo a aquellas con problemas, dificultades o hándicaps, porque la orientación es y debe ser para todos, es un proceso grupal, colectivo, fundamentalmente proactivo, anticipador, aunque eventualmente pueda tener un carácter asistencial o terapéutico, y en todos los contextos, marcos y escenarios en que se desenvuelve la persona, desarrollando distintos aprendizajes. Es por ello que debemos considerar a la orientación desde una perspectiva colaborativa, cooperativa, ecológica y crítica. Y finalmente defendemos que la orientación tiene un carácter educativo y social porque está comprometida con el cambio y transformación de la realidad social en su conjunto. Entendemos la educación en un sentido amplio, no sólo restringida al contexto escolar o institucional sino integrada en cualquier contexto productivo y comunitario o social y organizativo.

Tras estas consideraciones, es fácil comprender que la Sociedad del Conocimiento nos obligue a replantearnos el concepto, el sentido y el campo de actuación de la orientación, es decir su propia praxis, para extenderla a toda la población y en cualquier momento, fase o escenario de su desarrollo profesional y vital, en el contexto de su formación a lo largo de la vida, por lo que defendemos una orientación abierta, continua, preventiva, flexible y diferenciadora.

Este cambio de enfoque requiere, como manifiesta Echeverría (2008), una doble consideración, por una parte, extender considerablemente el acceso a la orientación, para hacerla asequible a todas las personas durante toda la vida y adecuarla en forma, lugar de prestación y periodicidad, a la creciente diversidad de necesidades de los

usuarios. Y, por otra, asumir que el objeto fundamental de la intervención orientadora es el desarrollo de competencias de gestión autónoma de la trayectoria profesional, lo que va más allá de la toma de decisiones en momentos precisos de la vida de cada persona.

Adaptado de La orientación en el S XXI Martínez Clares, Pilar, Martínez Juárez, Mirian (2011), REIFOP, 14 (1), 253-265, web: <http://www.aufop.com>

La orientación

- a) está involucrada solamente en un ambiente estrictamente educativo
- b) está implicada en el cambio social de forma global
- c) se refiere solo a una comunidad específica
- d) tiene que estar incluida solo en un contexto productivo

Quesito 7 Domanda C - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

LA ORIENTACION A LO LARGO Y ANCHO DE LA VIDA

La orientación debe dirigirse a todas las personas, y no sólo a aquellas con problemas, dificultades o hándicaps, porque la orientación es y debe ser para todos, es un proceso grupal, colectivo, fundamentalmente proactivo, anticipador, aunque eventualmente pueda tener un carácter asistencial o terapéutico, y en todos los contextos, marcos y escenarios en que se desenvuelve la persona, desarrollando distintos aprendizajes. Es por ello que debemos considerar a la orientación desde una perspectiva colaborativa, cooperativa, ecológica y crítica. Y finalmente defendemos que la orientación tiene un carácter educativo y social porque está comprometida con el cambio y transformación de la realidad social en su conjunto. Entendemos la educación en un sentido amplio, no sólo restringida al contexto escolar o institucional sino integrada en cualquier contexto productivo y comunitario o social y organizativo.

Tras estas consideraciones, es fácil comprender que la Sociedad del Conocimiento nos obligue a replantearnos el concepto, el sentido y el campo de actuación de la orientación, es decir su propia praxis, para extenderla a toda la población y en cualquier momento, fase o escenario de su desarrollo profesional y vital, en el contexto de su formación a lo largo de la vida, por lo que defendemos una orientación abierta, continua, preventiva, flexible y diferenciadora.

Este cambio de enfoque requiere, como manifiesta Echeverría (2008), una doble consideración, por una parte, extender considerablemente el acceso a la orientación, para hacerla asequible a todas las personas durante toda la vida y adecuarla en forma, lugar de prestación y periodicidad, a la creciente diversidad de necesidades de los usuarios. Y, por otra, asumir que el objeto fundamental de la intervención orientadora es el desarrollo de competencias de gestión autónoma de la trayectoria profesional, lo que va más allá de la toma de decisiones en momentos precisos de la vida de cada persona.

Adaptado de La orientación en el S XXI Martínez Clares, Pilar, Martínez Juárez, Mirian (2011), REIFOP, 14 (1), 253-265, web: <http://www.aufop.com>

La Sociedad del conocimiento

- a) considera que esta actuación se debería expandir a una parte de la población
- b) nos obliga a considerar el significado, la percepción y el ámbito de la orientación
- c) la orientación se tiene que desarrollar en un período limitado de la vida
- d) no apoya una orientación maleable

Quesito 7 Domanda D - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

LA ORIENTACION A LO LARGO Y ANCHO DE LA VIDA

La orientación debe dirigirse a todas las personas, y no sólo a aquellas con problemas, dificultades o hándicaps, porque la orientación es y debe ser para todos, es un proceso grupal, colectivo, fundamentalmente proactivo, anticipador, aunque eventualmente pueda tener un carácter asistencial o terapéutico, y en todos los contextos, marcos y escenarios en que se desenvuelve la persona, desarrollando distintos aprendizajes. Es por ello que debemos considerar a la orientación desde una perspectiva colaborativa, cooperativa, ecológica y crítica. Y finalmente defendemos que la orientación tiene un carácter educativo y social porque está comprometida con el cambio y transformación de la realidad social en su conjunto. Entendemos la educación en un sentido amplio, no sólo restringida al contexto escolar o institucional sino integrada en cualquier contexto productivo y comunitario o social y organizativo.

Tras estas consideraciones, es fácil comprender que la Sociedad del Conocimiento nos obligue a replantearnos el concepto, el sentido y el campo de actuación de la orientación, es decir su propia praxis, para extenderla a toda la población y en cualquier momento, fase o escenario de su desarrollo profesional y vital, en el contexto de su formación a lo largo de la vida, por lo que defendemos una orientación abierta, continua, preventiva, flexible y diferenciadora.

Este cambio de enfoque requiere, como manifiesta Echeverría (2008), una doble consideración, por una parte, extender considerablemente el acceso a la orientación, para hacerla asequible a todas las personas durante toda la vida y adecuarla en forma, lugar de prestación y periodicidad, a la creciente diversidad de necesidades de los usuarios. Y, por otra, asumir que el objeto fundamental de la intervención orientadora es el desarrollo de competencias de gestión autónoma de la trayectoria profesional, lo que va más allá de la toma de decisiones en momentos precisos de la vida de cada persona.

Adaptado de La orientación en el S XXI Martínez Clares, Pilar, Martínez Juárez, Mirian (2011), REIFOP, 14 (1), 253-265, web: <http://www.aufop.com>

Respecto al cambio de enfoque Echevarría opina que

- a) aunque hay varios puntos de vista solo se tendrán en cuenta dos
- b) hay una única perspectiva posible
- c) aunque hay varios puntos de vista solo hay que tener en cuenta uno
- d) debe plantearse desde un doble punto de vista

Quesito 7 Domanda E - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

LA ORIENTACION A LO LARGO Y ANCHO DE LA VIDA

La orientación debe dirigirse a todas las personas, y no sólo a aquellas con problemas, dificultades o hándicaps, porque la orientación es y debe ser para todos, es un proceso grupal, colectivo, fundamentalmente proactivo, anticipador, aunque eventualmente pueda tener un carácter asistencial o terapéutico, y en todos los contextos, marcos y escenarios en que se desenvuelve la persona, desarrollando distintos aprendizajes. Es por ello que debemos considerar a la orientación desde una perspectiva colaborativa, cooperativa, ecológica y crítica. Y finalmente defendemos que la orientación tiene un carácter educativo y social porque está comprometida con el cambio y transformación de la realidad social en su conjunto. Entendemos la educación en un sentido amplio, no sólo restringida al contexto escolar o institucional sino integrada en cualquier contexto productivo y comunitario o social y organizativo.

Tras estas consideraciones, es fácil comprender que la Sociedad del Conocimiento nos obligue a replantearnos

el concepto, el sentido y el campo de actuación de la orientación, es decir su propia praxis, para extenderla a toda la población y en cualquier momento, fase o escenario de su desarrollo profesional y vital, en el contexto de su formación a lo largo de la vida, por lo que defendemos una orientación abierta, continua, preventiva, flexible y diferenciadora.

Este cambio de enfoque requiere, como manifiesta Echeverría (2008), una doble consideración, por una parte, extender considerablemente el acceso a la orientación, para hacerla asequible a todas las personas durante toda la vida y adecuarla en forma, lugar de prestación y periodicidad, a la creciente diversidad de necesidades de los usuarios. Y, por otra, asumir que el objeto fundamental de la intervención orientadora es el desarrollo de competencias de gestión autónoma de la trayectoria profesional, lo que va más allá de la toma de decisiones en momentos precisos de la vida de cada persona.

Adaptado de La orientación en el S XXI Martínez Clares, Pilar, Martínez Juárez, Mirian (2011), REIFOP, 14 (1), 253-265, web: <http://www.aufop.com>

En el texto se dice que

- a) la orientación tiene que ser accesible solo para algunas personas durante su vida
- b) se tiene que ampliar notablemente el acceso a la orientación
- c) la orientación se tiene que adaptar solamente a las necesidades de los usuarios siguiendo un criterio temporal
- d) el objetivo fundamental no es orientar a la persona en la toma de decisiones en su vida laboral sino en determinados momentos de su propia vida

Quesito 8 Domanda A - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

ABSENTISMO: LA ESCUELA NO ES PARA ELLOS

La palabra absentismo ha estado ligada tradicionalmente al campo laboral. Sin embargo, recientemente se ha incorporado al mundo académico o escolar.

Según la RAE, el absentismo es la abstención deliberada de acudir al trabajo. De esta definición, sin ser educativa podríamos decir que para ser absentista debemos negarnos deliberadamente, con lo cual debe ser una decisión libre el asistir a clase. No sería el caso de muchos menores que no acuden al centro escolar porque las familias no lo permiten. Sin embargo, en el ámbito educativo no se entiende precisamente así el término. También dice este diccionario que es la costumbre de abandonar las funciones anejas a un cargo. Si trasladamos esta definición al campo de la educación, estaríamos señalando que se trata de algo habitual en la persona, de una costumbre y no de algo esporádico.

La Constitución de 1978 reconoce el derecho a la educación de todos los ciudadanos. Este derecho va unido a la obligación de asistir al centro educativo, como lo indican sucesivas leyes educativas que concretan la obligatoriedad de la escolarización y no sólo de la educación. La Ley Orgánica General del Sistema Educativo de 1990 (LOGSE) amplió la edad de la obligatoriedad de la educación hasta los dieciséis años, por lo que es obligatorio acudir cada día del calendario escolar al centro educativo en el que estén inscritos los menores. Es entonces cuando se empieza a hablar de absentismo como no cumplimiento con esa obligación de asistencia a clase. No debemos confundir el absentismo con las faltas esporádicas e injustificadas que puedan cometer los menores por hacer novillos. El absentismo es una situación prolongada en el tiempo de ausencia al centro escolar de jornadas enteras o de tiempos parciales como la última o la primera clase. Estas faltas deben ser no justificadas para entenderlas como propias del absentismo.

Adaptado de Fracaso escolar y abandono educativo temprano en Educación Secundaria Obligatoria : un estudio integrado, Tesis de doctorado, María Auxiliadora Camacho Ruiz, mayo 2016. Pp.42-43

En el texto se dice que el absentismo

- a) se relaciona únicamente con el mundo laboral
- b) se relaciona no solo con el mundo laboral sino también con el escolar o el universitario
- c) a veces se relaciona con el mundo laboral y a veces con el mundo escolar
- d) se relaciona únicamente con el mundo escolar y académico

Quesito 8 Domanda B - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

ABSENTISMO: LA ESCUELA NO ES PARA ELLOS

La palabra absentismo ha estado ligada tradicionalmente al campo laboral. Sin embargo, recientemente se ha incorporado al mundo académico o escolar.

Según la RAE, el absentismo es la abstención deliberada de acudir al trabajo. De esta definición, sin ser educativa podríamos decir que para ser absentista debemos negarnos deliberadamente, con lo cual debe ser una decisión libre el asistir a clase. No sería el caso de muchos menores que no acuden al centro escolar porque las familias no lo permiten. Sin embargo, en el ámbito educativo no se entiende precisamente así el término. También dice este diccionario que es la costumbre de abandonar las funciones anejas a un cargo. Si trasladamos esta definición al campo de la educación, estaríamos señalando que se trata de algo habitual en la persona, de una costumbre y no de algo esporádico.

La Constitución de 1978 reconoce el derecho a la educación de todos los ciudadanos. Este derecho va unido a la obligación de asistir al centro educativo, como lo indican sucesivas leyes educativas que concretan la obligatoriedad de la escolarización y no sólo de la educación. La Ley Orgánica General del Sistema Educativo de 1990 (LOGSE) amplió la edad de la obligatoriedad de la educación hasta los dieciséis años, por lo que es obligatorio acudir cada día del calendario escolar al centro educativo en el que estén inscritos los menores. Es entonces cuando se empieza a hablar de absentismo como no cumplimiento con esa obligación de asistencia a clase. No debemos confundir el absentismo con las faltas esporádicas e injustificadas que puedan cometer los menores por hacer novillos. El absentismo es una situación prolongada en el tiempo de ausencia al centro escolar de jornadas enteras o de tiempos parciales como la última o la primera clase. Estas faltas deben ser no justificadas para entenderlas como propias del absentismo.

Adaptado de Fracaso escolar y abandono educativo temprano en Educación Secundaria Obligatoria : un estudio integrado, Tesis de doctorado, María Auxiliadora Camacho Ruiz, mayo 2016. Pp.42-43

Según la RAE, se da el absentismo

- a) cuando los estudiantes se ausentan de la escuela por enfermedad prolongada
- b) cuando los estudiantes no van a clase por orden de los padres
- c) cuando los menores manifiestan su voluntad de dejar la escuela
- d) cuando se deja de ir al trabajo voluntariamente

Quesito 8 Domanda C - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

ABSENTISMO: LA ESCUELA NO ES PARA ELLOS

La palabra absentismo ha estado ligada tradicionalmente al campo laboral. Sin embargo, recientemente se ha incorporado al mundo académico o escolar.

Según la RAE, el absentismo es la abstención deliberada de acudir al trabajo. De esta definición, sin ser educativa podríamos decir que para ser absentista debemos negarnos deliberadamente, con lo cual debe ser una decisión libre el asistir a clase. No sería el caso de muchos menores que no acuden al centro escolar porque las familias no lo permiten. Sin embargo, en el ámbito educativo no se entiende precisamente así el término. También dice este diccionario que es la costumbre de abandonar las funciones anejas a un cargo. Si trasladamos esta definición al campo de la educación, estaríamos señalando que se trata de algo habitual en la persona, de una costumbre y no de algo esporádico.

La Constitución de 1978 reconoce el derecho a la educación de todos los ciudadanos. Este derecho va unido a la obligación de asistir al centro educativo, como lo indican sucesivas leyes educativas que concretan la obligatoriedad de la escolarización y no sólo de la educación. La Ley Orgánica General del Sistema Educativo de 1990 (LOGSE) amplió la edad de la obligatoriedad de la educación hasta los dieciséis años, por lo que es obligatorio acudir cada día del calendario escolar al centro educativo en el que estén inscritos los menores. Es entonces cuando se empieza a hablar de absentismo como no cumplimiento con esa obligación de asistencia a clase. No debemos confundir el absentismo con las faltas esporádicas e injustificadas que puedan cometer los menores por hacer novillos. El absentismo es una situación prolongada en el tiempo de ausencia al centro escolar de jornadas enteras o de tiempos parciales como la última o la primera clase. Estas faltas deben ser no justificadas para entenderlas como propias del absentismo.

Adaptado de Fracaso escolar y abandono educativo temprano en Educación Secundaria Obligatoria : un estudio integrado, Tesis de doctorado, María Auxiliadora Camacho Ruiz, mayo 2016. Pp.42-43

Según la Constitución española,

- a) indica que la escolarización es sinónimo de educación
- b) reconoce que es obligatorio ir a clase
- c) junto con otras normas, el derecho a la instrucción acarrea la obligación de asistencia a clase
- d) aumentó la edad de la obligatoriedad de la educación a los dieciséis años

Quesito 8 Domanda D - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

ABSENTISMO: LA ESCUELA NO ES PARA ELLOS

La palabra absentismo ha estado ligada tradicionalmente al campo laboral. Sin embargo, recientemente se ha incorporado al mundo académico o escolar.

Según la RAE, el absentismo es la abstención deliberada de acudir al trabajo. De esta definición, sin ser educativa podríamos decir que para ser absentista debemos negarnos deliberadamente, con lo cual debe ser una decisión libre el asistir a clase. No sería el caso de muchos menores que no acuden al centro escolar porque las familias no lo permiten. Sin embargo, en el ámbito educativo no se entiende precisamente así el término. También dice este diccionario que es la costumbre de abandonar las funciones anejas a un cargo. Si trasladamos esta definición al campo de la educación, estaríamos señalando que se trata de algo habitual en la persona, de una costumbre y no de algo esporádico.

La Constitución de 1978 reconoce el derecho a la educación de todos los ciudadanos. Este derecho va unido a la obligación de asistir al centro educativo, como lo indican sucesivas leyes educativas que concretan la obligatoriedad de la escolarización y no sólo de la educación. La Ley Orgánica General del Sistema Educativo de 1990 (LOGSE) amplió la edad de la obligatoriedad de la educación hasta los dieciséis años, por lo que es obligatorio acudir cada día del calendario escolar al centro educativo en el que estén inscritos los menores. Es entonces cuando se empieza a hablar de absentismo como no cumplimiento con esa obligación de asistencia a clase. No debemos confundir el absentismo con las faltas esporádicas e injustificadas que puedan cometer los menores por hacer novillos. El absentismo es una situación prolongada en el tiempo de

ausencia al centro escolar de jornadas enteras o de tiempos parciales como la última o la primera clase. Estas faltas deben ser no justificadas para entenderlas como propias del absentismo.

Adaptado de Fracaso escolar y abandono educativo temprano en Educación Secundaria Obligatoria : un estudio integrado, Tesis de doctorado, María Auxiliadora Camacho Ruiz, mayo 2016. Pp.42-43

Se considera absentismo

- a) el hecho de hacer novillos
- b) el hecho de que los mayores de 18 años no vayan a clases
- c) el hecho de que la falta esté parcialmente justificada
- d) el hecho de incumplir con la obligación de asistir a clase

Quesito 8 Domanda E - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

ABSENTISMO: LA ESCUELA NO ES PARA ELLOS

La palabra absentismo ha estado ligada tradicionalmente al campo laboral. Sin embargo, recientemente se ha incorporado al mundo académico o escolar.

Según la RAE, el absentismo es la abstención deliberada de acudir al trabajo. De esta definición, sin ser educativa podríamos decir que para ser absentista debemos negarnos deliberadamente, con lo cual debe ser una decisión libre el asistir a clase. No sería el caso de muchos menores que no acuden al centro escolar porque las familias no lo permiten. Sin embargo, en el ámbito educativo no se entiende precisamente así el término. También dice este diccionario que es la costumbre de abandonar las funciones anejas a un cargo. Si trasladamos esta definición al campo de la educación, estaríamos señalando que se trata de algo habitual en la persona, de una costumbre y no de algo esporádico.

La Constitución de 1978 reconoce el derecho a la educación de todos los ciudadanos. Este derecho va unido a la obligación de asistir al centro educativo, como lo indican sucesivas leyes educativas que concretan la obligatoriedad de la escolarización y no sólo de la educación. La Ley Orgánica General del Sistema Educativo de 1990 (LOGSE) amplió la edad de la obligatoriedad de la educación hasta los dieciséis años, por lo que es obligatorio acudir cada día del calendario escolar al centro educativo en el que estén inscritos los menores. Es entonces cuando se empieza a hablar de absentismo como no cumplimiento con esa obligación de asistencia a clase. No debemos confundir el absentismo con las faltas esporádicas e injustificadas que puedan cometer los menores por hacer novillos. El absentismo es una situación prolongada en el tiempo de ausencia al centro escolar de jornadas enteras o de tiempos parciales como la última o la primera clase. Estas faltas deben ser no justificadas para entenderlas como propias del absentismo.

Adaptado de Fracaso escolar y abandono educativo temprano en Educación Secundaria Obligatoria : un estudio integrado, Tesis de doctorado, María Auxiliadora Camacho Ruiz, mayo 2016. Pp.42-43

Si un estudiante siempre sale antes del colegio

- a) depende de su situación familiar para ser absentista
- b) depende de qué clase tenga
- c) se considera absentista
- d) nunca es absentista

Domande a risposta multipla - FR

Quesito 7 Domanda A - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse.

Ils sont 790 000 élèves de 3ème à se demander où ils vont atterrir à la rentrée. Pour Agnès Maître, enseignante et mère de deux adolescents scolarisés dans l'Est parisien, la procédure d'affectation est incompréhensible. À Paris, particulièrement dans l'Est de la capitale, à cause d'une pression démographique galopante doublée d'effets de réputation dévastateurs pour l'attractivité de certains lycées, l'angoisse liée à l'affectation des collégiens prend des proportions ahurissantes. « Les enfants apprennent après la dernière épreuve du brevet dans quel lycée ils sont admis : quand on leur remet l'enveloppe, c'est souvent la crise de larmes », raconte Agnès Maître, mère de deux adolescents. Le lycée Hélène-Boucher, plutôt prisé, a beau être situé à deux pas de chez elle, dans le XI^e arrondissement, aucun de ses deux enfants n'a été sûr de pouvoir s'y inscrire. La demande y est telle que la moyenne générale minimale requise à l'entrée est de... 16/20 ! C'est ce qui circule entre les parents informés du quartier. Officiellement, « il n'y a pas moyen de savoir à quelle moyenne on est admis dans quel lycée », précise Agnès, dénonçant un système « opaque » et « arbitraire ». Son aînée, actuellement en 2^e, a passé la barre de justesse, au prix d'une angoisse « incroyable ».

« Même si, dans le fond, aller ici ou là ne changera pas fondamentalement leur vie, le point de vue des enfants est différent, confie cette enseignante-chercheuse. Pour les jeunes, c'est énormément de stress. Ils vivent très mal le fait de ne pas choisir leur lycée. » Son cadet, en 4^e, n'est assuré de rien : « Au vu de ses notes, il risque d'aller dans un lycée beaucoup plus éloigné, croit savoir Agnès. Avec 14/20 de moyenne, on ne reste pas dans le quartier. »

Selon nos informations, le 25 mars, l'académie doit réunir une commission censée plancher sur un système moins anxiogène et moins porteur de bugs.

www.leparisien.fr

Le sujet de l'article est :

- a) L'affectation du lycée après la 3ème à Paris.
- b) Le grand nombre de collégiens qui ne trouvent pas de lycée adapté à eux.
- c) Les angoisses des adolescents face à leurs études.
- d) Les meilleurs lycées de Paris.

Quesito 7 Domanda B - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse.

Ils sont 790 000 élèves de 3ème à se demander où ils vont atterrir à la rentrée. Pour Agnès Maître, enseignante et mère de deux adolescents scolarisés dans l'Est parisien, la procédure d'affectation est incompréhensible. À Paris, particulièrement dans l'Est de la capitale, à cause d'une pression démographique galopante doublée d'effets de réputation dévastateurs pour l'attractivité de certains lycées, l'angoisse liée à l'affectation des collégiens prend des proportions ahurissantes. « Les enfants apprennent après la dernière épreuve du brevet dans quel lycée ils sont admis : quand on leur remet l'enveloppe, c'est souvent la crise de larmes », raconte Agnès Maître, mère de deux adolescents. Le lycée Hélène-Boucher, plutôt prisé, a beau être situé à deux pas de chez elle, dans le XI^e arrondissement, aucun de ses deux enfants n'a été sûr de pouvoir s'y inscrire. La demande y est telle que la moyenne générale minimale requise à l'entrée est de... 16/20 ! C'est ce qui circule entre les parents informés du quartier. Officiellement, « il n'y a pas moyen de savoir à quelle moyenne on est admis dans quel lycée », précise Agnès, dénonçant un système « opaque » et « arbitraire ». Son aînée, actuellement en 2^e, a passé la barre de justesse, au prix d'une angoisse « incroyable ».

« Même si, dans le fond, aller ici ou là ne changera pas fondamentalement leur vie, le point de vue des enfants est différent, confie cette enseignante-chercheuse. Pour les jeunes, c'est énormément de stress. Ils vivent très mal le fait de ne pas choisir leur lycée. » Son cadet, en 4^e, n'est assuré de rien : « Au vu de ses notes, il risque d'aller dans un lycée beaucoup plus éloigné, croit savoir Agnès. Avec 14/20 de moyenne, on ne reste pas dans le quartier. »

Selon nos informations, le 25 mars, l'académie doit réunir une commission censée plancher sur un système moins anxiogène et moins porteur de bugs.

www.leparisien.fr

À quel moment les ados apprennent-ils dans quel lycée ils iront?

- a) À la dernière épreuve du brevet.
- b) Au mois de juin.
- c) À la fin de leur 3ème.
- d) Quelques jours avant la rentrée.

Quesito 7 Domanda C - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse.

Ils sont 790 000 élèves de 3ème à se demander où ils vont atterrir à la rentrée. Pour Agnès Maître, enseignante et mère de deux adolescents scolarisés dans l'Est parisien, la procédure d'affectation est incompréhensible. À Paris, particulièrement dans l'Est de la capitale, à cause d'une pression démographique galopante doublée d'effets de réputation dévastateurs pour l'attractivité de certains lycées, l'angoisse liée à l'affectation des collégiens prend des proportions ahurissantes. « Les enfants apprennent après la dernière épreuve du brevet dans quel lycée ils sont admis : quand on leur remet l'enveloppe, c'est souvent la crise de larmes », raconte Agnès Maître, mère de deux adolescents. Le lycée Hélène-Boucher, plutôt prisé, a beau être situé à deux pas de chez elle, dans le XI^e arrondissement, aucun de ses deux enfants n'a été sûr de pouvoir s'y inscrire. La demande y est telle que la moyenne générale minimale requise à l'entrée est de... 16/20 ! C'est ce qui circule entre les parents informés du quartier. Officiellement, « il n'y a pas moyen de savoir à quelle moyenne on est admis dans quel lycée », précise Agnès, dénonçant un système « opaque » et « arbitraire ». Son aînée, actuellement en 2de, a passé la barre de justesse, au prix d'une angoisse « incroyable ».

« Même si, dans le fond, aller ici ou là ne changera pas fondamentalement leur vie, le point de vue des enfants est différent, confie cette enseignante-chercheuse. Pour les jeunes, c'est énormément de stress. Ils vivent très mal le fait de ne pas choisir leur lycée. » Son cadet, en 4e, n'est assuré de rien : « Au vu de ses notes, il risque d'aller dans un lycée beaucoup plus éloigné, croit savoir Agnès. Avec 14/20 de moyenne, on ne reste pas dans le quartier. »

Selon nos informations, le 25 mars, l'académie doit réunir une commission censée plancher sur un système moins anxiogène et moins porteur de bugs.

www.leparisien.fr

Il semblerait qu'on accède à tel ou tel lycée parisien selon des critères :

- a) De demande d'affectation.
- b) De quartier de résidence.
- c) De résultats des quatre années de collège.
- d) De moyenne générale de l'élève.

Quesito 7 Domanda D - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse.

Ils sont 790 000 élèves de 3ème à se demander où ils vont atterrir à la rentrée. Pour Agnès Maître, enseignante et mère de deux adolescents scolarisés dans l'Est parisien, la procédure d'affectation est incompréhensible. À Paris, particulièrement dans l'Est de la capitale, à cause d'une pression démographique galopante doublée

d'effets de réputation dévastateurs pour l'attractivité de certains lycées, l'angoisse liée à l'affectation des collégiens prend des proportions ahurissantes. « Les enfants apprennent après la dernière épreuve du brevet dans quel lycée ils sont admis : quand on leur remet l'enveloppe, c'est souvent la crise de larmes », raconte Agnès Maître, mère de deux adolescents. Le lycée Hélène-Boucher, plutôt prisé, a beau être situé à deux pas de chez elle, dans le XI^e arrondissement, aucun de ses deux enfants n'a été sûr de pouvoir s'y inscrire. La demande y est telle que la moyenne générale minimale requise à l'entrée est de... 16/20 ! C'est ce qui circule entre les parents informés du quartier. Officiellement, « il n'y a pas moyen de savoir à quelle moyenne on est admis dans quel lycée », précise Agnès, dénonçant un système « opaque » et « arbitraire ». Son aînée, actuellement en 2^e, a passé la barre de justesse, au prix d'une angoisse « incroyable ».

« Même si, dans le fond, aller ici ou là ne changera pas fondamentalement leur vie, le point de vue des enfants est différent, confie cette enseignante-chercheuse. Pour les jeunes, c'est énormément de stress. Ils vivent très mal le fait de ne pas choisir leur lycée. » Son cadet, en 4^e, n'est assuré de rien : « Au vu de ses notes, il risque d'aller dans un lycée beaucoup plus éloigné, croit savoir Agnès. Avec 14/20 de moyenne, on ne reste pas dans le quartier. »

Selon nos informations, le 25 mars, l'académie doit réunir une commission censée plancher sur un système moins anxiogène et moins porteur de bugs.

www.leparisien.fr

Agnès, mère de deux ados, dénonce :

- a) Le fait de devoir avoir une moyenne très élevée pour pouvoir accéder à certains lycées.
- b) Le fait de ne pas pouvoir rester étudier dans son propre quartier.
- c) Le fait de ne pas savoir plus tôt dans l'année où les ados seront affectés.
- d) Le fait de ne pas savoir sur quels critères un élève est affecté dans tel ou tel lycée.

Quesito 7 Domanda E - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse.

Ils sont 790 000 élèves de 3^e à se demander où ils vont atterrir à la rentrée. Pour Agnès Maître, enseignante et mère de deux adolescents scolarisés dans l'Est parisien, la procédure d'affectation est incompréhensible. À Paris, particulièrement dans l'Est de la capitale, à cause d'une pression démographique galopante doublée d'effets de réputation dévastateurs pour l'attractivité de certains lycées, l'angoisse liée à l'affectation des collégiens prend des proportions ahurissantes. « Les enfants apprennent après la dernière épreuve du brevet dans quel lycée ils sont admis : quand on leur remet l'enveloppe, c'est souvent la crise de larmes », raconte Agnès Maître, mère de deux adolescents. Le lycée Hélène-Boucher, plutôt prisé, a beau être situé à deux pas de chez elle, dans le XI^e arrondissement, aucun de ses deux enfants n'a été sûr de pouvoir s'y inscrire.

La demande y est telle que la moyenne générale minimale requise à l'entrée est de... 16/20 ! C'est ce qui circule entre les parents informés du quartier. Officiellement, « il n'y a pas moyen de savoir à quelle moyenne on est admis dans quel lycée », précise Agnès, dénonçant un système « opaque » et « arbitraire ». Son aînée, actuellement en 2^e, a passé la barre de justesse, au prix d'une angoisse « incroyable ».

« Même si, dans le fond, aller ici ou là ne changera pas fondamentalement leur vie, le point de vue des enfants est différent, confie cette enseignante-chercheuse. Pour les jeunes, c'est énormément de stress. Ils vivent très mal le fait de ne pas choisir leur lycée. » Son cadet, en 4^e, n'est assuré de rien : « Au vu de ses notes, il risque d'aller dans un lycée beaucoup plus éloigné, croit savoir Agnès. Avec 14/20 de moyenne, on ne reste pas dans le quartier. »

Selon nos informations, le 25 mars, l'académie doit réunir une commission censée plancher sur un système moins anxiogène et moins porteur de bugs.

www.leparisien.fr

Comment certains élèves vivent-ils l'incertitude de leur futur lycée d'affectation?

- a) Ils le vivent bien.
- b) Ça leur est égal.
- c) Ils en tombent malades.
- d) Ils sont très stressés.

Quesito 8 Domanda A - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Le plan présenté a l'ambition de réduire par deux le nombre des 140 000 jeunes qui quittent chaque année le système scolaire sans qualification. Pour cela, 50 millions d'euros seront alloués chaque année à cette cause. Une des mesures phares consiste à permettre aux jeunes âgés de 16 à 25 ans un retour à la formation jusqu'à deux ans après leur sortie du système éducatif. Ils pourront reprendre des études, entrer en apprentissage ou encore intégrer une école de la deuxième chance. Les jeunes seront reçus par un conseiller pour discuter de la formation la plus adaptée à leur profil et éviter les mauvaises orientations.

Le gouvernement va également lancer une étude pour évaluer la pertinence de faire passer l'obligation de scolarité de 16 à 18 ans. Ce plan a aussi une visée économique, puisque le gouvernement juge que « le décrochage menace la compétitivité du pays ». Les coûts associés au décrochage d'un jeune sont estimés à 230 000 euros. Pour les 140 000 décrocheurs comptabilisés chaque année, cela équivaut à contracter plus de 30 milliards d'euros de dette.

Si l'objectif de diviser par deux le décrochage est atteint en 2017, cela représentera une économie supérieure à 400 millions d'euros par an sur quarante ans, selon les calculs du gouvernement.

Les 50 millions d'euros du plan gouvernemental seront largement financés par l'Union européenne, qui s'est fixé l'objectif de réduire le décrochage scolaire en deçà de 10 % d'une génération dans les pays membres. Or, selon les enquêtes de l'Insee, la France atteint 12 % de décrocheurs au niveau national. C'est moins bien que la Suède (10,7 %) et la Finlande (9,9 %), mais mieux que l'Espagne, qui affiche un taux de décrochage de 25 % parmi les jeunes de 18 à 24 ans, selon Eurostat.

www.lemonde.fr

Quelle est la mesure innovatrice du plan présenté :

- a) La possibilité de rencontrer les enseignants.
- b) La possibilité de trouver un emploi.
- c) Un soutien économique.
- d) La possibilité de reprendre les études jusqu'à deux ans après le décrochage.

Quesito 8 Domanda B - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Le plan présenté a l'ambition de réduire par deux le nombre des 140 000 jeunes qui quittent chaque année le système scolaire sans qualification. Pour cela, 50 millions d'euros seront alloués chaque année à cette cause. Une des mesures phares consiste à permettre aux jeunes âgés de 16 à 25 ans un retour à la formation jusqu'à deux ans après leur sortie du système éducatif. Ils pourront reprendre des études, entrer en apprentissage ou encore intégrer une école de la deuxième chance. Les jeunes seront reçus par un conseiller pour discuter de la formation la plus adaptée à leur profil et éviter les mauvaises orientations.

Le gouvernement va également lancer une étude pour évaluer la pertinence de faire passer l'obligation de scolarité de 16 à 18 ans. Ce plan a aussi une visée économique, puisque le gouvernement juge que « le décrochage menace la compétitivité du pays ». Les coûts associés au décrochage d'un jeune sont estimés à 230 000 euros. Pour les 140 000 décrocheurs comptabilisés chaque année, cela équivaut à contracter plus de 30 milliards d'euros de dette.

Si l'objectif de diviser par deux le décrochage est atteint en 2017, cela représentera une économie supérieure à

400 millions d'euros par an sur quarante ans, selon les calculs du gouvernement.

Les 50 millions d'euros du plan gouvernemental seront largement financés par l'Union européenne, qui s'est fixé l'objectif de réduire le décrochage scolaire en deçà de 10 % d'une génération dans les pays membres. Or, selon les enquêtes de l'Insee, la France atteint 12 % de décrocheurs au niveau national. C'est moins bien que la Suède (10,7 %) et la Finlande (9,9 %), mais mieux que l'Espagne, qui affiche un taux de décrochage de 25 % parmi les jeunes de 18 à 24 ans, selon Eurostat.

www.lemonde.fr

Qui aide ces jeunes à choisir la bonne formation ?

- a) Leurs profs.
- b) Une équipe d'experts.
- c) Leur parents, à la présence d'un conseiller.
- d) Un conseiller.

Quesito 8 Domanda C - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Le plan présenté a l'ambition de réduire par deux le nombre des 140 000 jeunes qui quittent chaque année le système scolaire sans qualification. Pour cela, 50 millions d'euros seront alloués chaque année à cette cause. Une des mesures phares consiste à permettre aux jeunes âgés de 16 à 25 ans un retour à la formation jusqu'à deux ans après leur sortie du système éducatif. Ils pourront reprendre des études, entrer en apprentissage ou encore intégrer une école de la deuxième chance. Les jeunes seront reçus par un conseiller pour discuter de la formation la plus adaptée à leur profil et éviter les mauvaises orientations.

Le gouvernement va également lancer une étude pour évaluer la pertinence de faire passer l'obligation de scolarité de 16 à 18 ans. Ce plan a aussi une visée économique, puisque le gouvernement juge que « le décrochage menace la compétitivité du pays ». Les coûts associés au décrochage d'un jeune sont estimés à 230 000 euros. Pour les 140 000 décrocheurs comptabilisés chaque année, cela équivaut à contracter plus de 30 milliards d'euros de dette.

Si l'objectif de diviser par deux le décrochage est atteint en 2017, cela représentera une économie supérieure à 400 millions d'euros par an sur quarante ans, selon les calculs du gouvernement.

Les 50 millions d'euros du plan gouvernemental seront largement financés par l'Union européenne, qui s'est fixé l'objectif de réduire le décrochage scolaire en deçà de 10 % d'une génération dans les pays membres. Or, selon les enquêtes de l'Insee, la France atteint 12 % de décrocheurs au niveau national. C'est moins bien que la Suède (10,7 %) et la Finlande (9,9 %), mais mieux que l'Espagne, qui affiche un taux de décrochage de 25 % parmi les jeunes de 18 à 24 ans, selon Eurostat.

www.lemonde.fr

Quel type d'étude va lancer l'État ?

- a) Une étude sur l'augmentation de l'âge d'obligation de scolarité de 16 à 18 ans.
- b) Une étude sur la pertinence de l'obligation de limiter les absences.
- c) Une étude sur l'obligation de s'adresser aux conseillers de la formation.
- d) Une étude sur les effets de l'obligation de payer le service de consentement.

Quesito 8 Domanda D - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Le plan présenté a l'ambition de réduire par deux le nombre des 140 000 jeunes qui quittent chaque année le système scolaire sans qualification. Pour cela, 50 millions d'euros seront alloués chaque année à cette cause. Une des mesures phares consiste à permettre aux jeunes âgés de 16 à 25 ans un retour à la formation jusqu'à deux ans après leur sortie du système éducatif. Ils pourront reprendre des études, entrer en apprentissage ou encore intégrer une école de la deuxième chance. Les jeunes seront reçus par un conseiller pour discuter de la formation la plus adaptée à leur profil et éviter les mauvaises orientations.

Le gouvernement va également lancer une étude pour évaluer la pertinence de faire passer l'obligation de scolarité de 16 à 18 ans. Ce plan a aussi une visée économique, puisque le gouvernement juge que « le décrochage menace la compétitivité du pays ». Les coûts associés au décrochage d'un jeune sont estimés à 230 000 euros. Pour les 140 000 décrocheurs comptabilisés chaque année, cela équivaut à contracter plus de 30 milliards d'euros de dette.

Si l'objectif de diviser par deux le décrochage est atteint en 2017, cela représentera une économie supérieure à 400 millions d'euros par an sur quarante ans, selon les calculs du gouvernement.

Les 50 millions d'euros du plan gouvernemental seront largement financés par l'Union européenne, qui s'est fixé l'objectif de réduire le décrochage scolaire en deçà de 10 % d'une génération dans les pays membres.

Or, selon les enquêtes de l'Insee, la France atteint 12 % de décrocheurs au niveau national. C'est moins bien que la Suède (10,7 %) et la Finlande (9,9 %), mais mieux que l'Espagne, qui affiche un taux de décrochage de 25 % parmi les jeunes de 18 à 24 ans, selon Eurostat.

www.lemonde.fr

Le gouvernement français a-t-il prévu des mesures contre le décrochage ?

- a) Non, parce qu'il y a des associations qui s'en occupent.
- b) Non, parce que c'est un phénomène en baisse.
- c) Oui, pour des raisons économiques aussi.
- d) Oui, des soutiens économiques.

Quesito 8 Domanda E - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Le plan présenté a l'ambition de réduire par deux le nombre des 140 000 jeunes qui quittent chaque année le système scolaire sans qualification. Pour cela, 50 millions d'euros seront alloués chaque année à cette cause. Une des mesures phares consiste à permettre aux jeunes âgés de 16 à 25 ans un retour à la formation jusqu'à deux ans après leur sortie du système éducatif. Ils pourront reprendre des études, entrer en apprentissage ou encore intégrer une école de la deuxième chance. Les jeunes seront reçus par un conseiller pour discuter de la formation la plus adaptée à leur profil et éviter les mauvaises orientations.

Le gouvernement va également lancer une étude pour évaluer la pertinence de faire passer l'obligation de scolarité de 16 à 18 ans. Ce plan a aussi une visée économique, puisque le gouvernement juge que « le décrochage menace la compétitivité du pays ». Les coûts associés au décrochage d'un jeune sont estimés à 230 000 euros. Pour les 140 000 décrocheurs comptabilisés chaque année, cela équivaut à contracter plus de 30 milliards d'euros de dette.

Si l'objectif de diviser par deux le décrochage est atteint en 2017, cela représentera une économie supérieure à 400 millions d'euros par an sur quarante ans, selon les calculs du gouvernement.

Les 50 millions d'euros du plan gouvernemental seront largement financés par l'Union européenne, qui s'est fixé l'objectif de réduire le décrochage scolaire en deçà de 10 % d'une génération dans les pays membres.

Or, selon les enquêtes de l'Insee, la France atteint 12 % de décrocheurs au niveau national. C'est moins bien que la Suède (10,7 %) et la Finlande (9,9 %), mais mieux que l'Espagne, qui affiche un taux de décrochage de 25 % parmi les jeunes de 18 à 24 ans, selon Eurostat.

www.lemonde.fr

Quelle est l'attitude des pays européens du nord par rapport au décrochage ?

- a) La France est à la première place pour le nombre des élèves en décrochage.
- b) En Espagne, le phénomène n'existe pas.
- c) Les Pays de l'Europe orientale ont une conscience européenne.
- d) Les Pays du Nord ont le plus bas pourcentage.